

sondern unterhalten und belehren. Da sie nicht von starken Persönlichkeiten getragen wird, ist sie nicht imstande, neue eigenartige Ausdrucksformen zu schaffen, sondern sie begnügt sich damit, in den alten Gleisen der griechischen Kunst hinzutreten. Auf die Art, wie die sogenannte Oberlehrer-Dramatik unserer 1800er, 40er und 70er Jahre das Schillerische Fambenpalast zu forcieren versuchte, ahnten die hellenistischen Dichter die altgriechische Tragödie der Sophokles und Euripides nach. In der Komödie herrschte die andere Verwindung, die Spannung und die Intrige. Man konnte keine Charaktere gestalten und begnüge sich damit, durch Witz und spöttische Ueberrassungen das Publikum zu amüsieren. Das Epos schloß sich aus gelehrten Reisebeschreibungen und romantischen Liebesgeschichten zusammen. Der nächstern, wissenschaftliche Charakter des ganzen Zeitalters erzeugte freilich eine gewisse Schärfe und Klarheit der Beobachtung, die den realistischen Detailschilderungen zugute kam. In kleinen Dichtungen, die das Alltagsleben der Großstadt schildern, zeigt sich eine technisch saubere und in ihrer Art an die niederländische Genremalerei erinnernde Wirklichkeitsdarstellung. Man sucht das Lokalkolorit der Stadt, den Jargon und die Redewendungen der niederen Volkstriebe möglichst treu wiederzugeben. Das Leben in den weltstädtischen Anstalten und Spekulanten, das Treiben der Dienen und Kuppelerinnen bildet den beliebtesten Stoff. Inwiefern auch flüchten sich die Dichter aus dem Kärm der Gassen in die Stille des Landlebens und suchen hier noch neuen Anregungen. Aber sie verstehen es nicht, in die Seelen der Bauern und Hirten zu blicken, und ihre poetischen Phantasien geben ein verzerrtes und verflüchtetes Bild der Wirklichkeit. Sie kennen in Wahrheit nur die Großstadt und die Großstädter — das Leben und die Empfindungen der Landbewohner erscheinen ihnen kurios, Neben „Idealisierender“ Schönfärberei greifen in ihren Schilderungen daher oft der molante Witz, die Parodie und die Satire Platz. Der Verstand, nicht die Phantasie herrscht in der hellenistischen Dichtkunst. Das geistreiche Epigramm und das nächstern Lehrgebiht finden eine besonders liebevolle Pflege. Mit vernichtenden Spottversen greift man den unheimlichen Kollegen und Konkurrenten an, und in gierlich gearbeiteten Mythen trägt man die Grundgedanken der Astronomie vor oder gibt medizinische Anweisungen, wie der Witz giftiger Tiere zu heilen sei. Alles aber, das Drama wie das Epos, das Epigramm wie das Lehrgebiht, war nur für die erfluteten Kreise der Gebildeten und Gelehrten bestimmt. Eine eigentliche Volkspoesie gab es nicht, die große Masse sah sich vom Genuß der höchsten geistigen Güter, der Poesie und der Wissenschaft, ausgeschlossen.

Dies ist der eigenartige Kulturboden und das Milieu, auf dem und innerhalb dessen sich die bildende Kunst des hellenistischen Zeitalters entwickelt. Ein dürrer und steriler Boden und ein verbildetes, monarchistisch verändertes, durchaus unvollständiges Milieu. Grobes und selbständig Neues ist hier nicht zu erwarten. Aber doch waren die Nachwirkungen des griechischen Hellenismus noch immer stark genug, um die bildenden Künste wenigstens eine Zeitlang zu beleben und zu befruchten und sie vor der äußersten Verwahrlosung zu schützen.

John Schifowski.

Naturwissenschaftliches.

Wackere Winterer. Dieses Wort, das kamlet in der Geisterigen den Maulwürfen gibt, paßt auch auf zwei amerikanische Kameraden unseres einheimischen schwarzen Grabers, des Maulwurfs, auf den Prariehund und die kanadische Deuterrate. Für dieses Trifolium trifft der bei Menschen übliche Maßstab, wonach die Baukunst eines Volkes sich nach der Stufe seiner Zivilisation richtet, nicht zu. Diese drei Wähler gehören gerade nicht zu den hochorganisierten Vierfüßlern. Aber das architektonische Talent, das dem fleischfressenden und mit keiner besonders hohen Intelligenz begabten Wöden ebenso mangelt wie dem klugen Elefanten, ist beim Maulwurf, Prariehund und der Deuterrate besonders hoch entwickelt.

Die einfachste Form von Tierbau ist eine kleinere oder größere Höhlung, der sogenannte Bau, sei es in der Erde, in Stein, in Holz, oder sonst worin, die sich viele Säugtiere, Vögel, Reptilien, Schalthiere, Molksusen, Spinnen und Insekten zur Verhauung anlegen. Bei uns sind die bekanntesten derartigen Tierwohnungen, Fuchs-, Kaninchen-, Dach-, und Maulwurfsbaue.

Der Bau kann ein einfacher Tunnel sein, an dessen hinterstem Ende das Nest hergerichtet ist; er kann aber auch aus mehreren Kammern, Gängen und andern Räumlichkeiten bestehen, die zusammen eine vollständige Wohnung bilden, so z. B. der Bau des Maulwurfs.

Einer der klügsten Baukünstler ist nun der in Nordamerika, an den Ufern des Mississippi heimische Prariehund oder Wistlon-wish, wie ihn die Indianer benennen. Trotz seines Namens, der von den dort herumstreifenden Jägern und Trappern herrührt, darf man sich unter dem kleinen Tiere keine Hundebart vorstellen, er ist ein Rager aus der Sippe der europäischen Murmeltiere. Er lebt in Rudeln gefellig zusammen, baut sich unter der Erde völlige Dörfer und Städte, die sich oft über mehrere englische Meilen erstrecken. Diese Städte bestehen aus einer Menge kleiner Erdhöhlen von verschiedener Größe, die Form ist die eines abgestumpften Kegels mit einer Grundfläche von zwei bis drei Meter. Der Eingang zum Bau liegt entweder auf dem Gipfel oder an der Seite des Baues.

Die meisten Prariehunde nehmen immer je einen Bau ein, um den man sie stets herumspielen sieht, den Kopf aus dem Eingang hervorreckend, ihn bei jedem sich nähernden Schritte zu verbergen. Es sind überaus muntere Thiere, sie haben aber viele Feinde. Sie werden heftig von Eule und Klapperschlange oerfolgt, die häufig den Bau zu ihrem eigenen bequemem Schlafswinkel wählen. Trotz dieser Nachstellung ist das Tier außerordentlich fruchtbar. Den Winter bringt es in einem halbschlaf zu, die Eingänge zum Bau werden dann sorgfältig oerstopft, und jedes einzelne Tier macht sich ein festes, rundes Nest von trockenem Gras, mit einem kleinen Luftloch.

Ein andres ganz eigentümlich ausgerüstetes Tier aus dem Mäusegeschlecht darf hier nicht unerwähnt bleiben, die kanadische Deuterrate. Sie ist halb Ratte, halb Maulwurf. Ihr charakteristisches Merkmal besteht in zwei großen ovalen Taschen, an jedem Vaden eine, die, wenn mit Nahrung angefüllt und straff gespannt, wie ein aufblasbarer Ballon, dem Tiere ein seltsames Aussehen gibt. Diese Beutel öffnen sich in den Mund und jessen eine Speisefammer vor, in der die Ratte ihre verschiedenen Nahrungsvorräte aufbewahrt, um sie dann nach Bedürfnis zu verzehren.

Das Tier wirt wie der Maulwurf kleine Erdhöhlen auf, und zwar in regelmäßigen Zwischenräumen. Für das Nest ist im Bau eine eigene kreisrunde Kammer hergerichtet, wo Mutter und Kinder auf einem bauchhaaren des Tieres selbst hergerichtet ist. Von diesem Mittelpunkt der Wohnung läuft eine große Anzahl von Gängen aus, von denen Tunnel ins Freie führen. Diese komplizierte Anordnung des Baues erfüllt einen Doppelpweck: erst dem Tier Gelegenheit zu geben, sich bei nahender Gefahr retten zu können, und dann zu den Orten zu leiten, wo es seine Hauptnahrung findet. Kommt die Deuterrate in einen Garten, dann weise den darin stehenden Pflanzen Vor ihren langen, scharfen, vorstehenden Schneidezähnen sind die festesten Wurzeln nicht sicher.

Zu dem kleinen Bataillon der Bergleute und Ingenieure der Tiere gehören auch die Uferschwabe, der Wiber und eine große Anzahl Insekten und Vögel. Von ihnen ein andermal.

Landgrebe.

Die Wirkung des Windes auf die Pflanzen ist sehr mannigfaltig. Am häufigsten besprochen wird sie mit Rücksicht auf die Verteilung der Pflanzen. Millionen von Samen werden, wenn sie sich aus der mütterlichen Frucht lösen, zum Spiel des Windes, der dadurch zu einer der gewaltigsten und bedeutungsvollsten Kräfte für die Bestellung der Erde durch die Pflanzen geworden ist und bleibt. Der Einfluß des Windes kann aber auch in vielen andern Eigenschaften der Pflanzen nachgewiesen und studiert werden. Namentlich zeigt er sich an Veränderungen des Wachstums und außerdem an dem Verlauf der Atmung der Pflanzen. In den letzten Jahren ist eine Reihe wichtiger Arbeiten über diese interessante Frage erschienen und hat in Botanischen Zentralblatt eine zusammenfassende Würdigung gefunden. Was zunächst die Atmung der Pflanzen angeht, so muß man sich vorstellen, daß bei vollkommen ruhiger Luft die Pflanzen von einer Atmosphäre umgeben sind, die durch ihre eigene Atmung eine Sättigung mit Wasserdampf erfahren hat. Sobald ein Wind einsetzt, treibt er diese Luftschichten fort und ersetzt sie durch andre, weniger feuchte. Dieser Vorgang ist der Pflanze zu einem gesunden Leben genau ebenso notwendig wie frische Luft für den Menschen, denn durch die Anreicherung von Wasserdampf in ihrer Umgebung wird die Atmung der Blätter behindert. Daraus ergibt sich freilich auch, daß ein anhaltender trockener Wind eine große Gefahr für die Pflanzen bedeutet, weil dann an ihre Atmung und an die Wasserzufuhr von unten her zu große Ansprüche gestellt werden. Wenn dies in weitgehendem Maße erfolgt, so kann durch Abnahme des Saftdrucks ein allmähliches Absterben der Blattgewebe eintreten und zwar so, daß sich kleinere oder größere Teile der Blätter braun färben und trocken. Diese Erscheinung kann an Laubbäumen häufig wahrgenommen werden. Dem eigentlichen Vertrocknen der Blätter geht das Welken stets voraus; dieses braucht aber nicht unbedingt zum Absterben zu führen, wenn nur mitterweil die Wasserversorgung von der Wurzel aus wieder einen genügenden Grad erreicht. Diese Erscheinung kann also auf der Windwirkung beruhen, aber freilich auch durch andre Einflüsse von außen her herbeigeführt werden, insbesondere, wie allbekannt, durch Hitze. In diesem Fall kommt sie natürlich im Sommer vor und zeigt sich als „Sommerdürre“, die um so stärker wird, wenn mit großer Wärme und Lufttrockenheit eine verhältnismäßig starke Luftbewegung verbunden ist. Ein klassisches und recht unerfreuliches Beispiel von Sommerdürre brachte, namentlich für die Umgebung von Berlin, das Jahr 1904, das wenigstens den Botanikern den Vorzug gewährte, am Welken und Vertrocknen der Laubblätter zu ungewöhnlicher Jahreszeit eingehende Studien zu machen. Es läßt sich aber auch ohne weitere Erklärung verstehen, daß der Wind durch seine auswirkende Wirkung einen belebenden Einfluß auf die Pflanze ausübt, indem die zur Aufnahme und Verteilung des Bodenwassers bestimmten Organe dadurch angereizt und leistungsfähig erhalten werden. Wenn ein Blatt infolge des Windes welkt, so läßt sich diese Ursache daran erkennen, daß die Beschädigung der Blätter hauptsächlich auf ihren Rand beschränkt ist. Nach den Untersuchungen von Hansen wird diese Folge gerade durch einen schwachen, aber beständigen Wind herbeigeführt, während starke Winde zum Zerreißen der Blätter und damit zu ganz andern Beschädigungen führen. Es ist sogar gelungen, diesen Vorgang durch Experimente im Laboratorium nachzuahmen und dadurch die hohe Bedeutung einer mäßigen, aber hartnäckigen Luftströmung für die Pflanzen ins rechte Licht zu setzen.

Wetterberichte auf drahtlosem Wege. Der meteorologische Dienst Großbritanniens hat mit der deutschen Seewarte in Hamburg Verhandlungen angeknüpft, um für die Dauer von zunächst einem Vierteljahr Versuche mit der Uebertragung von Wetterberichten mittels drahtloser Telegraphie anzustellen. Man hatte gehofft, die Vereinbarungen bereits beim Beginn des neuen Jahres abzuschließen, hat sich aber genötigt gesehen, die Aufnahme der Versuche bis zum Februar zu verschieben. Die Zwischenzeit soll dazu benutzt werden, die Verhandlungen mit den verschiedenen Schiffahrtsgesellschaften, die sich mit ihren Schiffen an dem Unternehmen beteiligen sollen, zu vervollständigen. Ueher deutschen und englischen Gesellschaften gehören dazu solche der Union und von Kanada. Die hauptsächlichste Bedeutung des Versuches liegt in dem Nachweis, ob die vorhandenen Apparate zu einer solchen Dienstleistung genügen und in welcher Weise sie verbessert werden müssen und wie ein Zusammenarbeiten für einen solchen gemeinsamen Zweck erfolgreich bewirkt werden kann. Zu diesem Zwecke sind den Schiffahrtsgesellschaften, die sich an dem Versuch beteiligen wollen, Anweisungen über die Art der Beobachtungen und ihre Wertung von den meteorologischen Anstalten ausgestellt worden. Es besteht nach einer Mitteilung der Wochenschrift Nature auch die Hoffnung, daß die Arbeiten wenigstens teilweise schon im Januar aufgenommen werden können. Es ist daher schon von jeht an zu erwarten, daß drahtlose Wettertelegraphie aus verschiedenen Teilen des Atlantischen Ozeans eintreffen, veröffentlicht und verarbeitet werden, was von uns so großer Wichtigkeit ist, als die Mittelungszustände über dem Atlantischen Ozean, ganz besonders im Winter, das Wetter für West- und Mitteleuropa in allererster Linie beeinflussen.

Medizinisches.

Ein Märtyrer der Röntgenstrahlen über seine Verletzungen. Die Wirkung der Röntgenbestrahlung auf die Knochen ist weit ausdehnlicher studiert worden als ihr Einfluß auf die mehr an der Oberfläche gelegenen Gewebe. Dr. Edward Hall, ein Forscher, der durch die schweren Folgen, die seine Arbeit im Dienste der Wissenschaft ihm an eigenem Leibe erfahren ließ, vor allen andern dazu berufen ist, sich über die tiefgreifenden Veränderungen anzusprechen, die durch die Röntgenstrahlen verursacht werden, nimmt nunmehr in dem Londoner Archiv für Röntgenstrahlen zu dieser Frage das Wort. Seine eigenen Hände haben ihm das Material geliefert, an dem er seine Erfahrungen gesammelt hat. Es liegt Größe in den einfachen Worten, mit denen er zwei Röntgenogramme seiner Gliedmaßen beschreibt. „Das eine“, so sagt er, „ist wenige Tage vor der Amputation meiner linken Hand aufgenommen worden. Es zeigt mit größter Deutlichkeit die Verheerung und Zerstörung der Knochenmasse, die mir wie ein Blitzschlag zu Bewußtsein kam, als ich den ersten Blick auf das Bild zu werfen vermochte, obgleich die Art der Schmerzen, die ich empfunden hatte, mich auf gewisse Veränderungen vorbereitete. Wenn ich zu meinen Freunden von diesen Schmerzen sprach, pflegte ich zu sagen, ich hätte die Empfindung, daß meine Knochen von Motten benagt würden. Das ließ mich schon vermuten, daß die hierer liegenden Gewebe angegriffen wären.“ Der Verlauf des Leidens bis zu dem Augenblick, wo die Amputation gemacht wurde, war folgender: Die Hautentzündung begann neun Jahre vorher und nahm ihren gewöhnlichen Verlauf, bis sich vor etwa drei Jahren zum erstenmal die Brauchbarkeit des Mittel-, Ring- und Kleinen Fingers vermindert zeigte. Diese Erscheinung nahm immer mehr zu, und die genannten Finger wurden endlich vollkommen unbeweglich und gebrauchsunfähig. Doch war der Tastsinn nur im geringen Maße in Mitleidenschaft gezogen. Nach weiteren zwölf Monaten war eine deutliche Verklümmung festzustellen, und der Mittelfinger ließ Zeichen des Absterbens erkennen. Die Hand wurde nun in der Schlinge getragen. Die unerträglichen Schmerzen ließen die Amputation unvermeidlich scheinen. Wie es um das Knochengewebe stand, wurde erst festgestellt, nachdem die Operation beschlossen worden war. Der Zustand der Hand

war furchtbar. Die Knochen der Fingerglieder schienen an manchen Stellen geradezu zerstückelt und mit ihren Enden in das umliegende Gewebe eingebettet. Im zweiten Glied des Mittelfingers war eine tiefe Höhlung ausgefressen, aus der die Knochenfragmente ganz und gar verschwunden war. Die rechte Hand, die dem unglücklichen Gelehrten gleichfalls abgenommen werden mußte, zeigte sich weit weniger augenfällig verändert. Gleichwohl hatte sie ihm in den Jahren seiner Pein die größeren Schmerzen verursacht, obgleich ihre Finger nicht gelähmt waren. Die Zerstörung der Knochen beruht nach Edward Hall's Ansicht auf einer mittelbaren Wirkung, die auf den Einfluß zurückzuführen ist, die die Bestrahlung auf die Nerven ausübt.

Wintercholera. Der Laie ist gewohnt, die Reizung zur Erkrankung an Cholera oder der Cholera ähnlichen Leiden mit der Vorstellung großer Hitze in Verbindung zu bringen. Gleichwohl ist in verschiedenen Städten gerade zur Winterzeit das epidemische Auftreten von Verdauungsstörungen festgestellt worden, und in Amerika hat man dafür den Namen Wintercholera erfunden. Ueber derartige Epidemien, wie deren eine in Escanaba, einer im Staate Michigan gelegenen kleinen Stadt von etwa 10 000 Einwohnern, beobachtet wurde, berichtet das Journal der Amerikanischen Medizinischen Vereinigung. Zunächst war es auffallend, daß in der amtlichen Sterblichkeitsstatistik des Jahres 1905 die höchste Sterblichkeitsziffer für Durchfall und Darmkrankheiten auf die Stadt Escanaba fiel, wo 417 Todesfälle auf 100 000 festgelegt wurden, während nur noch vier unter den kleineren Städten der Union Sterblichkeitsverhältnisse von über 100 auf 100 000 aufwiesen. Was nun die Natur der Wintercholera anlangt, so ist zunächst das Krankheitsbild höchst wechselnd. Es zeigt Verwandtschaft mit den verschiedensten Leiden, wie acute Dysenterie, asiatische Cholera und Typhus. Es ist daher nicht leicht, die charakteristischen Merkmale aufzumein zusammenzufassen, und es bleibt vorläufig nichts andres übrig, als den Verlauf der Wintercholera in verschiedenen Typen zu schildern. Der erste Typus bietet alle Erscheinungen acuten Durchfalls, der noch 2 bis 4 Tagen wieder schwindet. Derartige leichte Fälle kommen nur selten dem Arzt zu Gesicht. Bei dem zweiten Typus sehen ganz plötzlich Uebelbefinden, Brechreiz und Auswurf von Galle ein. Dazu gesellt sich bald heftige Stuhl mit äußerst starkem Durchfall. Die Temperatur und der Puls sind dabei normal; höchstens, daß dieser eine leichte Beschleunigung aufweist. Eine eigentliche Arbeitsunfähigkeit bedingt diese Form der Erkrankung nicht, die durch größere Dosen von Castoröl im Verein mit abführenden und den Magen reinigenden Mitteln der Heilung zugeführt werden kann. Gewöhnlich tritt diese innerhalb 24 Stunden bis drei Tagen ein. Der dritte Typus bietet eine recht befremdliche und ungewöhnliche Verbindung von Erscheinungen dar. Die Störungen der Verdauung sind ganz verschiedene, ja entgegengesetzter Art. Bald liegt das Bild der Dysenterie vor, dann wiederum das der Verstopfung. Immer ist starke Temperaturerhöhung vorhanden. Die Zunge erscheint belegt und stellenweise gerötet. Nicht selten pflegen die Kranken zu delirieren. Eine eigentliche, scharf charakterisierte Krankheit ist die Wintercholera nicht, also ist wohl auch kein spezifischer Krankheitserreger zu vermuten. Sie umfaßt die gewöhnlichen Formen der Darmkrankungen, nur daß diese unter dem Einfluß besonderer ungünstiger hygienischer Verhältnisse im Winter auftreten. Diese Verhältnisse sind nicht direkt klimatischer Art. Die meteorologischen Bedingungen spielen nur insofern eine Rolle, als sie geeignet sind, Miß und Wasser zu verschlechtern. Zu ihrer Bekämpfung ist daher von behördlicher Seite die Aufsicht über die Wasserbeschaffung und die Reinhaltung von Brunnenreinigung der öffentlichen Brunnen zu verschärfen. Eine große Gefahr liegt darin, daß der epidemische Charakter leicht übersehen wird, und darum seitens der Ärzte nicht rechtzeitig die notwendige Alarmierung der Gesundheitsbehörden erfolgt. Immerhin scheint das Auftreten der Wintercholera ein Beweis schlechter hygienischer Zustände zu sein.

Kunstchronik.

Neues Theater. Donnerstags: Goldfische (Josefine von Böcklar; Herma Tolly von Blauener Stadttheater). Freitag: Iffels, das Märchen vom Fischer und seiner Frau. Sonnabend, 1/8 Uhr: Salome (einmaliges Gastspiel von Frau Ana Kötis von der Pariser Großen Oper). Sonntag, vormittags 11 Uhr: Matinee zum Besten der durch das Erdbeben in Sibirien Betroffenen, veranstaltet vom Leipziger Männerchor, abends 7 Uhr: Der Trompeter von Säckingen. Montag: Don Carlos. — **Altes Theater.** Donnerstags: Die Dollprinzessin (50. Aufführung). Freitag: Madame Troubadour. Sonnabend, nachmittags 8 Uhr: Meister Pinkepank (ermäßigte Preise), abends 1/8 Uhr: Der Pfarrer von St. Georgen (halbe Preise). Sonntag, nachmittags: Meister Pinkepank (ermäßigte Preise), abends 1/8 Uhr: Die Dollprinzessin. Montag: Ein Walgertraum.

Die Vorstellungen im Neuen Theater beginnen, wenn nicht andres angegeben, um 7 Uhr, die im Alten Theater 1/8 Uhr.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus. Donnerstags: Der wilde Reutlingen (halbe Preise). Freitag: Moral. Sonnabend, nachmittags 1/4 Uhr: Mäckenbrödel (halbe Preise), abends 1/8 Uhr: Wilhelm Tell (halbe Preise). Sonntag, vormittags 11 Uhr: Vorstellung für das Arbeiterbildungsinstitut (Mäckenbrödel), nachmittags 8 Uhr: Vorstellung für den Gewerverein H. D. (Reiterattache), abends 1/8 Uhr: Moral. — **Neues Operetten-Theater** (Theater am Thomaskirchhof). Donnerstags, Freitag: Der Glücksnarr. Sonnabend: Die Förtsterrin. Sonntag, nachmittags 8 Uhr: Vorstellung für den Gewerverein H. D. (Der Glücksnarr), abends 1/8 Uhr: Der Glücksnarr.

Im Schauspielhaus beginnen die Vorstellungen, wenn nicht andres angegeben, 1/8 Uhr, im Neuen Operetten-Theater 8 Uhr.

Bathenbergtheater. Donnerstags: Die Grille. Freitag: Direktor Buchholz. Sonnabend, nachmittags: Der gestiefelte Kater, abends: Die Barbaren.

Notizen.

Die chemische Reichsanstalt, für deren Errichtung sich ein Verein gebildet hat, wird, wie die Frankfurter Zeitung meldet, voraussichtlich zur Verwirklichung kommen. Einschließlich der Mitgliederbeiträge von rund 60 000 Mk. jährlich kann auf ein Kapital von ungefähr einer Million Mark gerechnet werden, das für die Errichtung des Baues sowie für die innere Einrichtung genügen wird. Der Vorstand des Vereins soll jeht mit den Reichsbehörden Fühlung nehmen, um festzustellen, ob sie geneigt sind, eine jährliche Unterstützung der vom Verein zu bauenden Anstalt im Betrage von etwa 100 000 Mk. beim Bundesrat und Reichstag zu vertreten. Das preussische Finanzministerium hat bereits die Ueberlassung eines geeigneten Bauplatzes zugesichert. Es sollen nun durchgeführte Baupläne ausgearbeitet werden; hierfür ist eine Summe bis zu 10 000 Mk. zur Verfügung gestellt.

Unter dem Namen Prähistorische Zeitschrift ist die Gründung eines Zentralorgans für Vorgeschichte beschlossen worden. Zu seiner Herausgabe haben sich die Deutsche und die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte mit der Generalverwaltung der preussischen Museen vereinigt. Für die gemeinsame Redaktion sind in Aussicht genommen die Herren Prof. Dr. Schuchardt, Direktor der vorgeschichtlichen Abteilung des Berliner Museums für Völkerkunde, Prof. Dr. Schumacher, Direktor des Rainer Museums, und Prof. Dr. Seger, Direktor am schlesischen Museum in Breslau.